

Kommentar

Die falschen Verdächtigen

Hinter der Debatte um eine PS-Beschränkung für Autos von Junglenkern steckt mehr Emotion als Evidenz. Statt plakative Vorurteile zu bedienen, lohnt sich ein Blick auf die Zahlen.

«Protz-Autos», «PS-Monster», «Hochleistungsoliden» – wenn es um eine Leistungsbegrenzung für Autos von Junglenkern geht, werden in der schweizweiten Berichterstattung immer wieder solche Begriffe verwendet. Ein weiterer: «Hochpotente Fahrzeuge». Mitunter könnte man meinen, es gehe um besonders fruchtbare Zuchtstiere.

Eine Stiftung sowie einzelne Politikerinnen und Politiker fordern nun eine Leistungsbegrenzung für die Fahrzeuge junger Autofahrerinnen und Autofahrer. Menschen zwischen 18 und 25 sollen keine Fahrzeuge mehr fahren dürfen, die über einem bestimmten Verhältnis von Gewicht zu Leistung liegen. Wo diese Grenze genau verlaufen soll, ist allerdings offen.

Die Stiftung Road Cross formuliert die Forderung so: «Keine Hochleistungsoliden für Junglenker.» Solche Autos seien ein Sicherheitsrisiko, und die Unfälle damit würden zunehmen. Viele haben wohl das Bild vor Augen: junge Männer, die mit ihren «geleaste

Hochleistungsoliden» durch die Dörfer rasen. Ja, diese «schwarzen Schafe» gibt es wohl. Und Sicherheit geht klar vor dem Bedürfnis, Grenzen auszutesten.

Doch ob ein Verbot tatsächlich etwas bringt, ist fraglich. Denn ein Blick in die Statistik zeigt ein anderes Bild: Laut Bundesrat spielt die Leistung eines Fahrzeugs bei Verkehrsunfällen «kaum eine Rolle». Zwar gab es ab 2021 einen Anstieg an verurteilten Rasern im Alter von 20 bis 24 Jahren, dieser Trend ist aber weder konstant noch hoch. Die Zahlen sanken zuletzt wieder – von 165 Fällen (2023) auf 148 (2024). Bei den 18- bis 19-jährigen waren es «nur» 22. Bei diesen Fällen kam keine Person zu Schaden.

Der Mensch als Risiko

Zur Einordnung: 2024 wurden 1460 Personen zwischen 50 und 59 Jahren wegen Fahrens mit über 0,8 Promille Alkohol im Blut verurteilt, knapp doppelt so viele wie bei den 20- bis 24-jährigen. Während Alkohol im Stras

«Über 80-jährige verursachen pro gefahrenen Kilometer etwa doppelt so viele Unfälle mit Personenschaden wie 18- bis 25-Jährige.»

senverkehr nachweislich ein hohes Risiko darstellt, konnte ein ähnlicher Zusammenhang zwischen Motorleistung und Unfällen bisher nicht gezeigt werden. Entscheidend ist nicht die Leistung, denn gefährlich kann jedes Auto sein – und vor allem jeder Mensch am Steuer.

Viel mehr Unfälle als mit Jungen hinter dem Lenkrad sogenannter Boliden geschehen gemäss Statistik mit über 80-jährigen am Steuer. Diese verursachen pro gefahrenen Kilometer etwa doppelt so viele Unfälle mit Personenschaden wie 18- bis 25-jährige. Warum also Einschränkungen für Junge – aber kaum Diskussionen über strengere Kontrollen im höheren Alter? Natürlich ist es hart, nach einem langen Fahrerleben den Ausweis abzugeben, besonders für die Landbevölkerung. Aber wenn Sicherheit das Ziel ist, darf das kein Tabu sein. Das ist nicht allein ein Problem der älteren Bevölkerung, sondern der ganzen Gesellschaft: Die früher selbstverständliche Nachbarschaftshilfe funk

tioniert nicht mehr. Einige ältere Fahrerinnen und Fahrer würden wohl ihre mobile Selbstständigkeit leichter aufgeben, wenn sie vermehrt Angebote für einen Taxidienst erhielten.

Prävention statt Verbote

Verbote sind jedoch selten die beste Lösung. Wer sie fordert, sollte zumindest vorher die Statistiken konsultieren. In diesem Fall scheinen Aufwand und Ertrag in keinem besonders überzeugenden Verhältnis zu stehen. Sinnvoller wäre mehr Prävention: Fahrlehrerinnen und Fahrlehrer könnten noch stärker vermitteln, wie verantwortungsvolles Fahren aussieht. Beim Thema Alkohol scheint das zu funktionieren – junge Menschen verhalten sich heute vernünftiger als früher. Weitere Angebote könnten diesen Ansatz vertiefen, etwa freiwillige Sicherheitstrainings wie Fri Drive Plus, das sich an junge Fahrer, aber auch an Senioren richtet und vom Strassenverkehrsamt mit einem Beitrag pro Teilnehmer finanziell un

terstützt wird. Daneben könnten auch Fahrsimulatoren, Notbrems- oder Schleudertrainings sowie Mentorprogramme, bei denen junge Fahrer von erfahrenen Verkehrsteilnehmenden begleitet werden, wirkungsvolle Massnahmen sein. Zusätzlich erhöhen die je länger je mehr verbreiteten Fahrassistenzsysteme die Sicherheit im Strassenverkehr.

All dies zeigt: Ein Verbot für einen gewissen Fahrzeugtyp für Junglenker macht die Strassen nicht sicherer. Per se mit Verboten auf die Jungen zu schießen, kann nicht der richtige Weg sein. Wollen wir Unfälle vermeiden, dann sollte auf Prävention und nicht auf Verbote gesetzt werden – und zwar für alle Altersstufen.



Fabian Gobet

Moment mal

Der Advent trägt lila

Haben Sie auch schon den zehnten Tipp zur Entschleunigung gelesen? Sie sind gerade einmal wieder überall: die gut gemeinten Ratschläge, wie wir der Hektik der Adventszeit entkommen können. Frühzeitig planen. Weniger Termine. Weniger Geschenke. Mehr Pausen. Zeit für dieses, Zeit für jenes. All das für weniger Stress und mehr Gelassenheit.

Was so einfach wie vernünftig klingt, ist doch auch irgendwie paradox: Entschleunigung wird zu einem weiteren von vielen anderen Punkten auf der To-do-Liste. Einem Punkt, den es genauso abzarbeiten gilt wie all die anderen. Und plötzlich fühlt sich diese selbstverordnete Gelassenheit gar nicht mehr so gelassen an.

Entsteht wahre Ruhe nicht anders? Nicht dann, wenn alle Aufgaben erledigt sind, wenn

der Kalender leer und der Kopf frei ist, sondern wenn wir uns ausrichten auf das, was uns wirklich trägt? Dazu will der Advent nicht nur einladen, sondern es ist das, was er sein will: eine Zeit des Innehaltens, der Vorbereitung, der Ausrichtung. Für eine Ruhe, die sich nicht über erledigte Aufgaben und freie Zeit definiert, sondern über die Rückkehr zu sich selbst und zu anderen. Damit ist und bleibt der Advent eine herausfordernde Zeit – nicht nur wegen Termindruck und Geschenkestress.

Vom Kalender ins Herz

Nicht umsonst trägt der Advent zwischen Kerzenschein und Tannengrün in der christlichen Tradition lila. Er ist Fastenzeit. Wenn gleich damit schon lange kein strikter Verzicht mehr angesagt ist, so erinnert uns der Fastenbrauch während der Adventszeit doch an etwas: Vorbereitung kostet immer auch etwas. Sie fordert uns heraus, Raum zu schaffen. Raum – nicht im Kalender, sondern im Herzen. Für das Wesentliche. Für uns selbst. Für andere. Für das, was trägt.

Trotz oder gerade deswegen braucht der Advent allerdings keine Erfolgsgarantie. Vielleicht sollten wir drum auch aufhören, den Advent ständig zu bewerten: Ist er besinnlich genug? Still genug? Schön «Instagram-tauglich» genug? Der Advent, er ist und will einfach eine Einladung sein – nicht zur Selbstoptimierung, sondern zur Begegnung, mit sich, mit anderen und vielleicht sogar mit Gott. Zwischen Lichterglanz,

«Vielleicht sollten wir drum auch aufhören, den Advent ständig zu bewerten.»

Guetzli und «Last Christmas» heisst es: einfach warten. Denn Advent heisst Ankunft. Advent heisst, es ist jemand unterwegs zu dir. Jemand, der mehr bringt als Geschenke oder Termine. Jemand, der uns einlädt, wirklich anzukommen – in uns selbst und im Leben. Vielleicht liegt darin das grösste Geschenk der Adventszeit.



Isabella Senghor

Isabella Senghor ist bischöfliche Beauftragte für die Bistumsregion Deutschfreiburg.

Ausserdem von Charles Ellena



Tafers, 15. Mai 2025.